Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 46

Artikel: Ungewollte Schuld

Autor: Roth, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648994

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

als die Botschaft kam, daß Ernst Zahn ihn am andern Tag zu besuchen gedenke: "Hänge schnell sein Bild wieder ins Ebzimmer", sagte Widmann lächelnd zu seiner getreuen Chehälfte, denn er kannte die kleinen Schwächen seiner Freunde.

Widmann druckte mir im Sonntagsblatt zum ersten Male eine kleine symbolische Dichtung "Der Pechvogel" und ermunterte mich, indem er mir so reizend darüber schrieb, auch zu gelegentlicher schriftstellerischer Arbeit. So durfte ich im Frühjahr 1911 über den großen, internationalen Künstlerkongreß in Rom berichten, sowie über den darauffolgenden Aufenthalt in dem malerischen, alten Künstlernestchen Anticoli Corrado. Daneben hatte er als hellsichtiger Mensch und Dichter auch Verständnis für meine mystischen Anwandlungen und schrieb mir, als ich ihm einmal von einem interessanten spmbolischen Traum, der mir viel zu denken gab, erzählte, er wisse jest, warum ich ihn an ein Jugendbildnis des romantischen Dichters Novalis ersinnert habe. Er meinte, es müsse noch einmal zu einem Ausseleich kommen zwischen meiner realistischen Ausdrucksweise in der Kunst und dieser ganz entgegengesetzen Seite meines

Oft brachte ich in diesen Tahren den Winter in dem damaligen Häuschen meiner Schwester in Lauenen ob Gstaad zu und blieb dort bis zur Schneeschmelze. Als mir da der verehrte, väterliche Freund einmal schrieb, er wolle nächstens ein wenig Ferien machen, lud ich ihn ein, mit seiner Frau ein paar Tage mein Gast zu sein, indem ich ihm auch die Bequemlichkeiten des kleinen Tuskulums schilderte. Er ant-wortete mit einer Postkarte:

Trot Lehnstuhllodung hab ich jett vor Lauenen, Dem hochgeleg'nen, ein gelindes Grauenen — Und will mich lieber tiefern, mildern Auenen, Für kurze Frühlingsferien anvertrauenen. Doch gleichwohl, "sei bedankt, mein lieber Schwan Für diese Einladung, die Du getan."

Aber in den tiefern, mildern Auenen hatte sich dann der unermüdliche Wanderer eine schwere Bronchitis geholt, an deren Folgen er bis zu seinem Tode zu leiden hatte. Als ich im Oktober 1911 den Muristalden hinausstieg, um mich vor einem längern Münchneraufenthalt von ihm zu verabschieden, begegnete ich ihm, hustend, in der Muriallee. Ich konnte ihm nur schnell die Sand drücken, da er bei dem schon recht kalten Wetter nicht stehen bleiben durfte und bedrückt reiste ich am andern Tage ab. Aber in der darauffolgenden Nacht hatte ich einen schönen Traum, der mir wie ein Gleichnis vorkam. Ich sah den Weg den kleinen Muristalden hinauf bis zu seinem Saus eingefaßt von leuch= tenden, in allen Farben glühenden Pensés, eine wundervolle Guirlande, die nicht enden wollte, die durch die Garten= pforte bis in sein Haus hinein führte; ich dachte dabei an eine Ueberfülle von lieben Gedanken an einen großen Men= iden, und ich freute mich schon, daß es die Ehrungen an seinem bevorstehenden 70sten Geburtstag sein könnten. In München sah ich 14 Tage später seine Tochter, die sich eben in banger Sorge um ihren Bater, dessen Erkältung in eine Lungenentzündung übergegangen war, befand.

Ein paar Tage darauf hielt ich den "Bund" mit dem schwarzen Trauerrand in Händen. Widmann war nicht mehr, aber sein Andenken und sein geistiges Erbe, das wußte

ich, gehörten der Unsterblichkeit an.

## Ungewollte Schuld.

Von Ernst Roth.

Ein Schuß fällt. Sein Schall wird allmählich weicher, bis er in der nächtlichen Stille des Waldes versiegt. "Sast du gehört?" Die Frau faßt ängstlich nach der Hand des Mannes an ihrer Seite.

"Der hat dem Bod gegolten. Aber ich wette hundert gegen eins, daß die Kugel ihr Ziel verfehlt hat; denn der alte Bod ist schlau, der rennt ...."

"Hörst du nicht ... siehst du nicht ... der Reiter?" unterbricht ihn die Frau und umkrampft mit beiden Händen den Arm ihres Begleiters.

"Das Pferd wird wegen dem Schuß erschrocken sein,

"will der Mann sie beruhigen.

"Siehst du denn nicht ... dort der Reiter ...? Um Gottes Willen, jetzt fällt er vom Pferd ..., also habe ich doch gut gehört, es habe ihn getroffen, hat er vorhin gesagt!" Die Frau zittert und der Mann neben ihr atmet schwer. Alles kommt ihnen unwirklich vor. Kaum drei Minuten sind es her, daß sie, um von dem nahenden Reiter nicht gesehen zu werden, im jungen Tanndickicht sich versbargen und den fröhlich pfeifenden Reitersmann vorbeisziehen sahen und jetzt ....

"Um Gottes Willen, ein Mord", jammert die Frau.
"Das ist noch lange nicht sicher. Das Pferd kann eine plögliche Bewegung gemacht und dadurch der Reiter sein Gleichgewicht verloren haben. Es ist eben nicht alles sattelsfest, was einem Pferde auf den Rücken steigt, und so Burzelsbäume nehmen gewöhnlich einen bessern Ausgang als man

glauben könnte!"

Der Mann ist von seinen eigenen Worten nicht

überzeugt.

"Aber jetzt kommt doch das Pferd wieder zurück und schleift ...." Die Frau kann nicht mehr weiter sprechen, die Angst schnürt ihr die Rehle zu. Auch der Mann weiß jetzt, daß es sich nicht um einen harmlosen Sturz handelt. Trotz der Dunkelheit überblickt er die Situation.

"Er ist im Steigbügel hängen geblieben, ich will ...."

"Du kannst doch nicht gehen ..., hörst du nicht Stimmen von der andern Seite ...? Du kannst mich doch jett nicht allein lassen. Ich habe Angst vor dem Mörder!"

"Herrgott, ich muß doch helfen. Ich kann doch den Mann nicht von dem Pferd schleifen lassen!" Aber die Frau klammert sich an ihn. Vergeblich sucht er sich frei zu machen.

"Dentst du nicht an den Revolver in der Tasche? Und wenn man dich bei dem Erschossenen trifft? Ich kann doch nicht sagen, daß wir beisammen waren, als der Schuß fiel. Bedenke doch, alles würde dann auskommen!"

Nun macht der Mann keinen Bersuch mehr. Die Frau denkt weiter als er. So läßt er sich von ihr von der Straße weg durch den Tannenwald führen.

"Mimm dich zusammen. Du hast nichts gesehen und nichts gehört", ermahnt ihn die Frau und dann trennen

sie sich.

Lieseli Zweiader betritt etwas beklommenen Herzens ihr Haus. Das ist immer so, wenn sie nach verbotenen Wegen ihrem Mann vor die Augen treten muß. Sie weiß, daß er sie eines Tages zur Rede stellen wird und daß es einen Standal gibt, aber sie kann es trosdem nicht lassen.

In der Wohnstube macht sie Licht.

"Hast du mich jetzt erschreckt", fährt Jakob Zweiader vom Ruhbett auf. "Ich habe nur ein kleines Nickerchen machen wollen und nun habe ich scheints ..., wie spät ist es denn schon? Was, zehn vor Zehn? Da habe ich ja gut anderthalb Stunden geschlafen. Und einen Haufen Zeug hat es mich geträumt, die schlimmsten Sachen. Wo warst du denn eigenklich? Ich habe dich gar nicht fortgehen sehen?"

"Ich? Ia habe ich es dir denn nicht gesagt, daß ich wegen einem Rezept zur Brunnermarie wolle? Und da haben wir geplaudert und geplaudert und dabei ist es

spät geworden!"

"Daran habe ich wirklich jetzt nicht gedacht. Du wirst es mir schon gesagt haben, aber ich bin im Moment so schlaftrunken, daß sich in meinem Kopf alles dreht!" "Ja, du bist eine Schlafmute. Du verschläfst mit der Zeit noch beinen Verstand!"

Frau Zweiader wundert sich, daß ihr Mann nicht wie sonst, wenn sie ihm seine Faulheit vorhält, aufbraust, sonsdern lachend entgegnet, daß eines Tages der ganze Vorrat an Verstand verschlasen sein könnte.

"Aber jett gehen wir zu Bett", gähnt der Mann. "Was gibt es da draußen zu sehen?"

"Nichts", entgegnet die Frau und schaut unentwegt in die Nacht hinaus.

"Warum bleibst du denn am Fenster stehen?" Jakob Zweiader stellt sich nervös neben seine Frau.

"Hast du noch nie keine Belolaternen und Autoscheinwerser gesehen? Man könnte es meinen! Was gehen uns die Leute an, die nachts herumfahren. Wenn sie arbeiten müßten tagsüber, so würden sie sich auch lieber aufs Ohr legen, wie wir!"

"Das ist nicht so wie sonst!" Die Stimme der Frau zittert. "Es ist, als ob irgendwo etwas passiert wäre!"

"Du siehst Gespenster, Lieseli. Was soll denn passiert sein? Seit Jahr und Tag ist in Ranstetten nichts passiert. Und wenn ein Autofahrer an einen Baum gerannt ist oder ein Töffahrer die Rurve nicht nehmen konnte, was geht das uns an. Die sollen fahren wie es vernünftige Menschen auch tun!"

"Es fann aber auch etwas anderes sein!"

"Was denn? Bielleicht ein Flugzeugabsturz oder die Landung eines Stratosphärenfliegers!"

"Ich bin nicht für Spässe aufgelegt!" Die Stimme der Frau ist scharf. Iakob Zweiader zucht mit der einen Schulter und geht mit langen Schritten durch die Wohnstube.

Hans Neumann konnte bis jett unbeobachtet den väterslichen Obstgarten erreichen. Aber wie er eben befreit aufsatmen will, sieht er sich zwei Menschen gegenüber, denen eine Begegnung ebenso unerwünscht ist wie ihm. Es ist der Melker vom Nachbarhof, der in seiner Berwirrung die Arme von der von ihm wegdrängenden Sophie, Neumanns junger Magd, zu lösen vergißt und nur einen verlegenen Gruß stottert.

"Jett haben wir die Bescherung", wirft nachher Sosphie ihrem Liebhaber vor. "Warum hast du mich nicht losgelassen? So hat er es gerade sehen müssen!"

"Deswegen brauchst doch nicht gleich böse zu sein. Borher hat es dir doch so gut gefallen, daß ...."

"Jest hör aber auf. Ich muß gehen. Worgen früh gibt es bestimmt eine Kopfwascherei von der Meistersfrau, denn sie mag es nicht leiden, wenn man nachts noch außer dem Haus ist!"

"Da soll sie zuerst ihren eigenen Sohn bei den Ohren nehmen. So mir nichts, dir nichts schleicht der auch nicht durch die Hossikatt. Auf dem Weg hätte er bequemer zum Haus kommen können!"

Sophie ängstigt sich umsonst, denn Hans Neumann hat andere Sorgen, als seiner Mutter über das nächtliche Stelldichein der Magd zu berichten. Ohne Licht zu machen, ist er in seine Rammer gegangen. Dort sitt er ietzt auf dem Bettrand. In seinem heißen Ropf jagen sich die Gebanken. Es hat ihn wieder einmal gepackt, sein Gewissen, mit aller Schärfe. Er weiß, daß es nicht recht ist, Hand dazu zu bieten, daß eine Frau ihren Mann hintergeht, ja sie immer wieder dazu aufzufordern, wenn sie nicht von sich aus kommt. Und auch das Wildern ist eine verbotene Sache. Beides wird ein schlimmes Ende nehmen.

Er wehrt sich gegen die innern Anklagen. Hätte man ihm Lieseli gelassen und das Mädchen nicht gezwungen, den andern zu heiraten, dann wäre alles unterblieben. Er ware kein Chebrecher und auch kein Wilberer. Jett ist er beidem Sträflichen verfallen und treibt einem Abgrund gu.

Im nahen Dorfe herrscht nicht die sonst übliche Stille. Ober scheint es nur so? Hans Neumann steht am Fenster. Vom Dorf zum Wald und zurück bewegen sich Lichtpunkte. Es wird wegen des verunglückten Reiters sein, denkt der Bursche und sucht sich auszumalen, wie er jetzt dastünde, wenn ihn Liesell nicht vor jenem Schritt bewahrt hätte. Wenn der Mann wirklich von einer Rugel getroffen vom Pferd gestürzt ist, es sich also um einen Mord handelt, dann nuß eine genaue Untersuchung auf dem Fuße folgen. Niemand, der mit dem Fall in irgendwelche Beziehung gebracht werden kann, entgeht dem Netz. Also würde man auch ihn verhören, wenn man ihn beim Verunfallten gestroffen hätte.

Der Atem des jungen Mannes geht stoßweise, und Schweiß bedeckt seine Stirne. Müßte er nicht verdächtig erscheinen? Munkelt nicht alles davon, daß er wildert? Trifft man ihn also nachts im Wald, dann ist es des Wilderns wegen, und wer wildert, hat auch eine Schußwaffe. Wildern wollte er ja an diesem Abend. Der Bock, der alte Bock, machte seit Wochen sein Blut unruhig. Lieseli, die ihn von dieser frevlerischen Jagdleidenschaft befreien möchte, hatte ihn an diesem Abend gegen den Wald gehen sehen und war ihm nachgeeilt, um ihn von dieser Leidenschaft abzuhalten. Dafür hat sie die andere in ihm erweckt.

Hans Neumann überlegt, welches die verwerflichere sein könnte. Wohl die letztere, wo es um Menschen geht und nicht darum, ob ein ohnehin der Rugel verfallenes Tier von einem Mann geschossen wird, der einen Jagdschein in der Tasche trägt oder von einem andern, der sich über solche Formalitäten hinwegsetzt und den es geradezu zwingt, Berbotenes zu begehren. Er wendet sich vom Fenster weg, versorgt seine Waffe im Schrant und läßt sich angekleidet auf sein Bett fallen. Aber Ruhe findet er nicht. Angestrengt horcht er auf eine Antwort für seine Frage: "Ist der Mann von Mörderhand gefallen?"

Doch es bleibt alles ruhig. Da befällt ihn Müdigkeit, die Augenlider werden schwer und dann hört auch das Denken auf. Dafür sehen Träume ein, lassen ihn in ungeahnte Höhen steigen, um ihm dort jeglichen Halt zu entziehen. Aus einem solchen geträumten Sturz erwacht er, sucht sich wieder in der Wirklickeit zurechtzusinden. Mit einemmal hat er die Gewißheit, daß im Wald ein Mord geschehen ist, und nun drängt sich ihm der Gedanke auf, seine am Sonntag im Schießstand noch benützte Wasse zu reinigen. Er weiß nicht, woher es kommt, aber er ist überzeugt, daß er diese Wasse wird vorweisen müssen, vielleicht auch erst viel später. Nun macht er Licht und säubert den Lauf der blanken Wasse. Seine Gedanken umskreisen immer den einsamen Reiter im dunklen Tannenwald.

Für ihn unerwartet geht plötlich die Türe auf.

"Was, was ....?" Der Bater muß sich einen Augenblid am Türrahmen festhalten. "Was hast du getan, Hans?"

"Was soll ich getan haben? Am Sonntag vormittag habe ich auf die Scheibe geschossen und bis jetzt ganz versgessen, den Revolver zu reinigen. Gerade vorhin kam es mir in den Sinn und ...."

"Ja aber, ist es wirklich nur das ….? Ach Gott, ich bin ganz verwirrt in meinem Ropf. Aber es ist auch gar

merkwürdig, daß ....

"Was ist da Merkwürdiges dabei?" unterbricht ihn der Sohn, der ohne aufzuschauen in seiner Arbeit fortfährt.
"Gerbers Alex ist im Tannenwald erschossen worden und ... da die Sophie dich spät heimkommen sah und du nun den Revolver ...., da können einem allerlei Gedanken kommen!"

"Tot? Gerbers Alex? Im Wald erschossen?" Hans läßt die Waffe auf den Tisch fallen.

"Also der Alex und im Wald! Aber wie kam das nur?"

"Er ist, wie schon oft, nach dem Nachtessen noch aus= geritten, und niemand weiß, wie es gekommen ist. Ich weiß nicht wer, hat schießen gehört und gesehen, daß mit dem Reiter etwas nicht in Ordnung war, hatte aber Angst und lief ins Dorf. Und als man kam, stund das Pferd neben dem toten Mex. Dann holte man ben Statthalter und die Polizei auf den Plat und ...."

"Und das Pferd ist dort stehen geblieben, bis jemand gekommen ist, sagst du?"

"Ja, die Zügel hatten sich irgendwie verwickelt und der Braune konnte nicht weg. Aber das ist ja nebensächlich. Warum ist dieser junge Bursche, den alles gut leiden mag, erschossen worden?" Der alte Neumann stiert vor sich hin 311 Boden. Dann hebt er plötlich den Ropf.

"Für dich wird es gut sein, wenn jemand bezeugen fann, daß du um diese Zeit nicht im Tannenwald ge-

Der Sohn erbleicht.

"Du wirst doch nicht glauben ...."

"Bon glauben oder nichtglauben ist hier nicht die Rede. Ich sage blok, daß es für dich gut ist, wenn du der Piolizei so Aufschluß geben kannst, daß man dich in Ruhe läßt. Sie wird jeden verdächtigen, der oft mit solchem Schießseug herumläuft und ...." nach einer kleinen Bause, "es geht einem selber auch bald so. Deswegen hat mich vorhin salt der Schlag getroffen, wie ich dich die Waffe reinigen (Shluk folgt.)

### Ghörsch du das o?

Jedem Mönsch im Aerderund, Iedem wartet einisch d'Stund, Wo-n-ihm häll e Glogge lütet. — Ia, de lost er, was sie dütet. Mängisch lut u mängisch lys Tönt e wunderbari Wns.

Mer mueß lose, gob er will, Mes ergruft ne, er wird still. Ds Lied isch alt, dur alli Inte Ghört wär will, si Sehnsucht lüte. Jede Wandrer i der Nacht Het es Lied, wo-n-ihm Heiweh macht.

Reine uf em Wäg geit läär. Jede treit e Garbe schwär. Jede het im Aerdeläbe O der Aermscht — er het es Sträbe. Jede het es Gloggespiel, Allne Mönsche rüeft es Biel.

Beter Bratichi.

# Welt-Wochenschau.

Vom Wettkampf in der Demokratie.

Zwei Wahlausgänge in letter Zeit lassen erkennen, unter welchen Bedingungen erfolgreicher Wettkampf in der

Demokratie möglich sei.

In Schaffhausen siegte die Allianz der Bauern und der Arbeiterpartei über die andern Parteien, und als Schaffhauser Stadtoberhaupt steht dem ehemaligen Kommunisten Bringolf der Gessel so gut wie sicher, eben dank der genannten Mlianz. In Genf dagegen wurden in den Großratswahlen die Sozialisten von 45 auf 40 Site gurudgeworfen; der Berlust kommt der Oppositionsführung, den Radikalen, zugut. Warum der ungleiche Ausgang? Des Rätsels Lösung liegt in der Führung der "Linken", die in beiden Zentren sehr ungleich arbeitet. In Schaffhausen, das bei der Wehranleihe kopfmäßig an zweiter Stelle steht, scheint der parteischarfe Sozialist begriffen zu haben, daß ein richtiges Wirtschaftsprogramm wichtiger als jede noch so "programmtreue" politische Phraseologie sei. Das Bünd= nis mit den Bauern hat seine kurze, aber eindeutige Geschichte. Unterstützung der bäuerlichen Preisforderungen, als einer selbstverständlichen Förderung des bäuerlichen Arbeits= lohnes. Dabei Festhalten an der Linie der eigenen Ein= kommensbasis, sei es der öffentlichen und privaten Löhne, sei es der Unterstützung "nichtbeschäftigter Konsumenten". Darüber hinaus aber restlose Unterstützung der Landesvertei= digung, deren Sabotage heute in der Schweiz nicht mehr perstanden mird.

Wie steht es dagegen in Genf? Die Partei des Herrn Nicole hat auf dem sozialistischen Parteitag der Schweiz in Zürich jenen berühmten Entscheid erzwungen, wonach die Anträge des Parteivorstandes, die Landesverteidi= gung ohne jede Bedingung anzuerkennen, abgelehnt wurden. Angeblich, "weil das Parteivolk nicht be= greife, warum man das eine Mal gegen den Krieg, dann wieder dafür sei".

Es ist vor allem diese Haltung gewesen, die der Partei ein Neuntel der Sitze gekostet. Der Flügel auf der bürger= lichen Seite wurde eben wieder "radikal". Es ist viel we= niger der Standal, der um Nicoles Evianer Rede bei den französischen Volksfrontisten aufgeblasen wurde, als diese grundsähliche Unklarheit in der Landesvertei= digungsfrage. Das Gefühl des Bolkes für die realpolitischen Notwendigkeiten quittierte folgerichtig. Und es ist bestimmt kein Zufall, daß die Partei des Herrn Nicole die wirtschaftspolitischen Fragen in dem Sinne vernachlässigte, als sie die herkömmliche "ausschließliche Arbeiter= interessenpolitit" nicht zu revidieren verstand, also für die Interessen anderer arbeitender Gruppen keinen Ausdruck gefunden. Da half nicht das Aufgreifen eines richtig lokal= patriotischen Gegenstandes, der Forderung auf Aenderung des Jonenregimes. Genfs Ber-hältnisse liegen heute so, daß jede Partei diese Aenderung erhofft, daß jede den Bauern und Gärtnern verspricht, das Notwendige zu tun, damit sie nicht durch die freie Einfuhr spottbilliger Produkte aus den französischen Zonen erdrückt würden. Sätte Nicole gang allgemein verstanden, was die Anerkennung des bäuerlichen Einkommens (also eine wirt= schaftliche Forderung), und die Anerkennung des Wehr= gedankens (also eine politische Selbstverständlichkeit), bedeuteten, würden ihm die bäuerlichen Schichten zugefallen sein. Man darf sich eben Demokratie nicht als einen reinen "Meinungskampf" vorstellen, in welchem jeweilen die bessere Meinung siege. Denn die "Meinungen" betreffen stets Lebensinteressen. Wer die nicht erkennt und zu fördern versteht, wer nicht für sie eintritt, der kommt ins Hintertreffen.

Nicht nur Berr Nicole, auch andere Leute können heute aus der Genfer Wahlgeschichte lernen. Da wird nun seit der Abwertung von bäuerlicher Seite eine beschei= dene Preissteigerung für landwirtschaftliche Produtte gefordert. Dugende von Bauern in einer einzigen emmentalischen Gemeinde haben mir im letten Som= mer versichert, mit zwei Rappen Mehrpreis für die Milch (die nicht einmal der Ronsument zu bezahlen hätte), würde man wieder imftande sein, über die Zinsenlasten hinaus wieder die notwendigen Bestellungen bei den verschiedenen ländlichen Sandwerfern, die schwer leiden und in den Bergs gegenden zu den "fascistischen" Gruppen abschwenken, zu machen. Professor Laur stellt sich an die Spite ber fordernden Bauern. Er protestiert gegen die Deffnung der Grenzen für fremde Schweine, die ein Angieben der Schweine-